

1. Einleitung

Literaturmuseen scheitern. Das Problem dabei ist nicht, dass es in der Konsequenz keine musealen Gedenkstätten für berühmte Literaturschaffende und keine Bildungsstätten für literarische Kunst mehr geben wird. Denn die werden vermutlich weiterhin bestehen, wenngleich ihre Persistenz mitunter auf materielle Nostalgiewerte zurückzuführen ist und nicht ausnahmslos auf eine logische Notwendigkeit. Viel schwerwiegender ist stattdessen, dass das Scheitern nicht die Institutionen trifft, sondern die Gesellschaft, d.h. ihre Vielfalt, ihre Solidarität zueinander, ihr Zusammenleben und ihre Umwelt: Literaturmuseen scheitern an ihrer Verpflichtung, sich als Institution aktiv zu positionieren, zu politisieren und zu solidarisieren.

Im Begleitheft zum 20. Szenografie-Kolloquium der *DASA Arbeitswelt Ausstellung Dortmund* stellt der Gastgeber und Museumsleiter Gregor Isenbort fest, dass »angesichts politischer und gesellschaftlicher Krisen [...] die Erwartungshaltung gegenüber der Institution Museum [wächst]«¹ und fragt vor diesem Hintergrund: »Wann, wo und vor allem warum mischt sie sich ein? Kann und darf ein Museum überhaupt politisch engagiert sein?«² Parallel zu dem wachsenden Bewusstsein für die politische und soziale Verantwortung verschiedener Designbereiche, das in den letzten Jahren hinsichtlich diskriminierender und umweltschädlicher Kontexte zu verzeichnen ist, richten sich entsprechende Fragestellungen auch an das Museumswesen und die expositorisch-gestalterischen Disziplinen. In dem Entwurf für eine neue Museumsdefinition, der 2019 auf der Generalversammlung des *Internationalen Museumsrates (ICOM)* in Kyoto vorgestellt wird, zeichnet sich die Erkenntnis über die gesellschaftliche Verpflichtung von Museen ab.³ Der Beschlussvorschlag

1 G. Isenbort: Liebe Szenograf*innen, 2020, S. 1.

2 Ebd.

3 Politisierter Beschlussvorschlag vom 7. September 2019: »Museums are democratising, inclusive and polyphonic spaces for critical dialogue about the pasts and the futures. Acknowledging and addressing the conflicts and challenges of the present, they hold artefacts and specimens in trust for society, safeguard diverse memories for future generations and guarantee equal rights and equal access to heritage for all people. Museums are not for profit. They are participatory and transparent, and work in active partnership with and for diverse

für eine politisierte Museumsdefinition stößt jedoch auf Widerstand, es stimmen 70 Prozent der ICOM-Mitglieder dafür, die eigentliche Abstimmung zu verschieben, um den Entwurf zu überarbeiten.⁴ An der Kontroverse, die durch die Gegenstimmen und Uneinigkeiten ausgelöst wird, lässt sich folglich ein vorherrschendes Meinungsbild über Museen erkennen: Museale Kulturinstitutionen sind häufig noch in ihren traditionellen Konnotationen verankert und werden als neutrale Orte wahrgenommen, deren Verantwortung lediglich in der Bewahrung kulturellen Erbes und in der Ausführung eines Bildungsauftrags verortet wird. Gerade aber gesellschaftliche Institutionen müssen »in die Pflicht genommen werden«, wie die Journalistin Alice Hasters betont,⁵ und sich aktiv an der »Bekämpfung von Rassismus und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit«⁶ sowie anderer struktureller Diskriminierungen beteiligen. Eine institutionelle Politisierung geht jedoch darüber hinaus, zu konkreten Anlässen Statements auf Social-Media-Kanälen zu veröffentlichen, an bestimmten Tagen eine passende Flagge aus dem Museumsfenster zu hängen oder vermeintlich heterogene Personengruppen einzuladen. Während diese und vergleichbare Maßnahmen teilweise positiv zu bewerten sind, berühren sie politisches Engagement, ›Empowerment‹ und kritische Selbstreflexion hingegen nur an der Oberfläche. Dadurch wird über die unveränderte Förderung hegemomialer, patriarchaler, heteronormativer und eurozentrischer Strukturen innerhalb der Museen hinweggetäuscht.

Die Problematik spiegelt sich in Literaturmuseen exemplarisch wider: Mit Blick in die Literaturmuseumslandschaft in Deutschland fällt zunächst die Repräsentation und Heroisierung von ›männlich‹ und ›weiß‹ dominierter Hochliteratur auf:⁷

communities to collect, preserve, research, interpret, exhibit, and enhance understandings of the world, aiming to contribute to human dignity and social justice, global equality and planetary wellbeing.« <https://icom.museum/en/news/icom-announces-the-alternative-museum-definition-that-will-be-subject-to-a-vote/> vom 25.07.2019.

4 Vgl. zur chronologischen Überarbeitung der Museumsdefinition: <https://icom-deutschland.de/de/nachrichten/112-chronologie-ueberarbeitung-der-museumsdefinition.html> vom 26.02.2020.

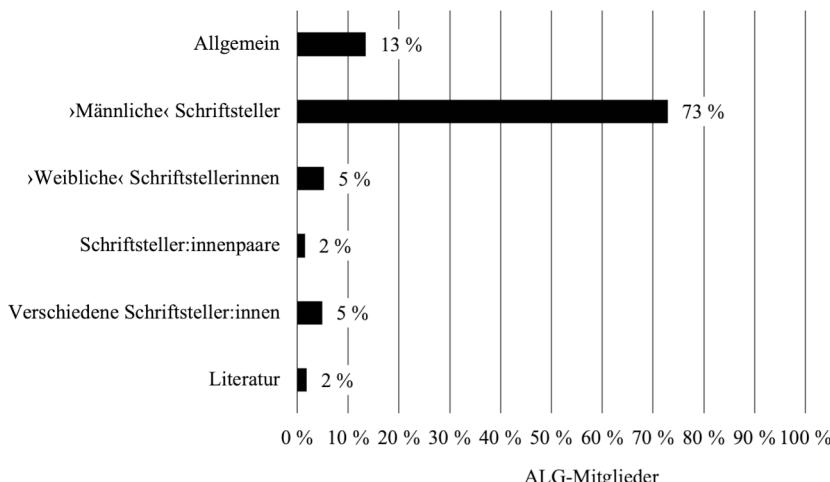
5 Die zitierte Formulierung stammt aus dem Kommentar der Journalistin und Buchautorin Alice Hasters zum 13. *Integrationsgipfel* der Bundesregierung Deutschlands im Rahmen der Nachrichtensendung *Tagesshemen*: <https://www.tagesschau.de/multimedia/video/video-833997.html> vom 09.03.2021.

6 Ebd.

7 Der Begriff ›weiß‹ steht nicht für eine Zuordnung von Menschen aufgrund von ›Race‹ und Hautfarbe, sondern erläutert macht- und eigentumsspezifische Privilegien von Personen/Gruppen, die in politisch und ideologisch motivierten, gesellschaftlichen Verhältnissen bevorteilt sind und nicht aufgrund ihres Aussehens und/oder ihrer Herkunft diskriminiert werden. Die Bezeichnung ›männlich‹ bezieht sich auf ein binäres Geschlechtssystem entsprechend des zu Zeiten der Gründungen vieler Memoriale normativen, gesellschaftlichen Bildes von Geschlechtsidentitäten und meint hier Personen, bei denen das biologische Geschlecht

Die Mehrzahl der Mitglieder der *Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten e.V.* (ALG),⁸ die 1986 als Dachverband für Literaturinstitutionen gegründet wurde, ist konkret Schriftstellern gewidmet (Vgl. Kap. 4.3.2).

Abb. 1: Thematische und widmungsbezogene Verteilung der ALG-Mitglieder



Die dazugehörigen Museen werben zumeist als Erinnerungsstätte mit der Zurschaustellung von Leben und Werk und muten dabei weihvoll und authentisch an, weil viele noch in den früheren Wohnhäusern bedeutender Dichter:innen situiert sind. Gleichzeitig zeugen sie jedoch auch von einer modernen Gestaltungssprache und von differenzierten Zugriffen auf biografische und literarische Inhalte. Bei tiefergehender Beschäftigung stößt man schnell auf eine theoretisch-wissenschaftliche Debatte, die in den 1980er Jahren von Literaturwissenschaftlerinnen und Literaturwissenschaftlern sowie Leitungspersonen von Museen ausgelöst wurde und den Versuch suggerierte, das Literaturmuseumswesen vom biografistischen Konzept weg und hin zur literarischen Kunst zu führen. An dieser Stelle müsste die politische und gesellschaftliche Verpflichtung von Literaturmuseen eigentlich zu einem Selbstverständnis werden: Literatur – unabhängig von ihrer vagen Definition und neuen Bestimmungsversuche – bedient sich der Sprache als Ausdrucksmittel und verhandelt fiktiv oder real alle Themen, die die Menschheit als Gesell-

sowie die individuelle Geschlechtsidentität cis-männlich sind. Entsprechendes gilt für den Begriff >weiblich<. Im gesamten Verlauf der Arbeit werden die Begriffe daher in einfachen Anführungszeichen gesetzt.

8 Vgl. https://www.alg.de/sites/default/files/dokumente/downloads/Mitgliederliste%20ALG_Nov2020.pdf vom November 2020.

schaft und als Individuen betreffen können. Literatur spiegelt Sprachkunst wider und repräsentiert als politisches, soziales, emotionales, sachliches, fiktives oder faktisches Sprachrohr das Recht der Meinungsfreiheit auf einer historischen, kulturellen und künstlerischen Ebene. Gleichzeitig erzeugt und reproduziert Sprache Machtverhältnisse, indem sie beispielsweise rassistische und exkludierende Formulierungen nutzt. Damit besitzt sie jedoch auch aus sich heraus die Macht zu einer sprachlichen und folglich gesellschaftlichen Transformation, wie der Journalist Mohamed Amjahid darlegt:

»Sprache ist ja ein Instrument und eine Spiegelung der Realität in der Gesellschaft. Deswegen, wenn in einer Gesellschaft diskriminierende Strukturen herrschen, dann findet man die vor allen Dingen in der Sprache wieder. Und deswegen ist Sprache ein gutes Tool, einfach um Gesellschaften zu verstehen und dann aber auch eine Möglichkeit, sie zum Besseren zu verändern.«⁹

Als Kommunikationssystem beschreibt Sprache demnach nicht nur Umwelt und Gesellschaft, sondern gestaltet sie auch und ist somit nie unpolitisch. Durch ihren Gegenstand der Literatur sind literarmuseale Kulturinstitutionen, die sich wie alle Museen in den Dienst der Gesellschaft stellen, daher bereits intrinsisch auf die notwendige Bekämpfung systemischer Probleme angelegt. In der erwähnten, dominanten Debatte wird Literatur jedoch nahezu ausschließlich hinsichtlich ihrer möglichen materiellen und legitimatorischen Ausstellbarkeit in den Fokus gestellt, ohne dabei ihre Wechselwirkung mit der institutionellen Verpflichtung zu berücksichtigen.

Folglich befinden sich Literaturmuseen in einer Krise, von der sie jedoch mit Blick auf ihre innovativen Entwicklungsleistungen im theoretischen sowie praktischen Feld der letzten Jahrzehnte zunächst kaum akut betroffen sind – im Gegenteil: Anstatt institutionell, museal und ökonomisch, scheitern sie gerade deshalb auf gesellschaftlicher, sozialer und politisch-engagierter Ebene, weil sie sich seit den ersten Kritiken an biografistischen Ausstellungspraktiken vor fast 40 Jahren noch immer hauptsächlich mit der Ausstellbarkeit von Literatur beschäftigen und dafür innovative Lösungen entwickeln: Literaturmuseen gründen traditionell auf der Dichter:innenverehrung des 19. Jahrhunderts und sind damit in der erinnerungskulturellen und identitätsstiftenden Bewahrung, Erforschung und Vermittlung von Leben und Werk bedeutender Schriftsteller:innen angelegt. Im Zuge gesellschaftlicher, museologischer und vor allem literaturtheoretischer Umbrüche in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wird dieses Konzept durch die Frage

⁹ Das Zitat stammt aus einem Videobeitrag des Journalisten und Autors Mohamed Amjahid zu inklusiver Sprache im Rahmen des Projekts *Freedom From Fear – Ein transatlantischer Dialog über das Menschenrecht auf ein Leben ohne Angst* der Villa Aurora & Thomas Mann House, Episode 7: <https://www.youtube.com/watch?v=OV3onacdCBw> vom 27.05.2021.

nach der Ausstellbarkeit von Literatur erstmals kritisch zur Disposition gestellt. Die daraus entstandene Debatte dominiert in den folgenden Jahrzehnten das Literaturmuseumswesen und generiert vor dem Hintergrund des Transformationsimperativs im allgemeinen Museumswesen neue Methoden, um Literatur im Museumsraum zu vermitteln und zu inszenieren. Das erinnerungskulturelle Konzept bleibt zwar bis heute weiterhin bestehen, in der aktuellen Forschungssituation wird aber formuliert, dass die Debatte einen progressiven Erfolg für literarmuseale Theorien und Praktiken erzielt hat.¹⁰ Die Beschäftigung wird nunmehr vor allem als Beitrag zu der grundlegenden, museologischen Frage nach zukünftigen und zukunftsähnlichen Museen weiter fortgeführt, die auch im allgemeinen Museumswesen derzeit eine erneute Konjunktur erfährt. Während Literaturmuseen folglich an dem Museumserfolg der letzten Jahre teilhaben, vernachlässigt die Debatte seit ihren Anfängen Auseinandersetzungen mit Fragen jenseits der Ausstellbarkeit sowie der technischen und rezeptionsästhetischen Anschlussfähigkeit. Dieser Umstand wird zwar einerseits durch neoliberalen, wettbewerblichen, technische und partizipative Anforderungen an das Museumswesen forciert, was bedeutet, dass Literaturmuseen vor dem Hintergrund des musealen Transformationsimperativs auf die Entwicklung neuer Ausstellbarkeiten angewiesen scheinen. Andererseits werden jedoch ebendiese ökonomisierten Strukturen von der Debatte nicht hinterfragt, sondern vielmehr weiterhin bedient, indem die Diskussionen ihren Fokus auf Ausstellbarkeitsmethoden fortführen und in einem hauptsächlich literaturwissenschaftlichen Kreis aus Expertinnen und Experten besprechen. Ohne eine Auseinandersetzung mit den bestehenden hegemonialen und exkludierenden Strukturen wird mit den Erarbeitungen jedoch keine Transformation erreicht, sondern vorrangig modernisierte Varianten von vergleichbaren Literaturmuseen und -ausstellungen produziert. Die »Wiederholung des immer Gleichen«¹¹, die aus den Beschäftigungen, Erprobungen und Veränderungen im bestehenbleibenden System resultieren, führt jedoch zwangsläufig dazu, dass »sich Kultur nach und nach selbst ab[schafft]«¹², wie der Philosoph und Kurator Daniel Tyradellis in seiner umfassenden Museumskritik skizziert.

Die vorliegende Arbeit zielt vor diesem Hintergrund darauf ab, die Ausstellbarkeitsdebatte selbst in den Blick zu nehmen und dabei konkrete Bereiche zu thematisieren und kritisch zu beleuchten, die in der Forschung zu Literaturmuseen bisher nicht oder nur wenig behandelt werden. Bei den Erarbeitungen wird von drei Grundproblematiken ausgegangen:

¹⁰ Vgl. C. Holm: Ausstellung/Dichterhaus/Literaturmuseum, 2013, S. 575; Vgl. G. Cepl-Kaufmann/J. Grande: Vom Nachdenken über das Ausstellen im Zeichen der Literatur, 2013, S. 66.

¹¹ D. Tyradellis: Müde Museen, 2014, S. 229.

¹² Ebd.

- a) Der Fokus auf die Ausstellbarkeit zieht eine völlig fehlgeleitete Diskussion nach sich, die durch eine eindimensionale Auseinandersetzung sowie durch das Ausbleiben eines problemorientierten, kritisch hinterfragenden Prozesses manifestiert wird.
- b) Der Umgang mit und in der Debatte beeinflusst die musealen Praktiken dahingehend, dass Literaturmuseen und ihre Ausstellungen in bestehenbleibenden Strukturen bearbeitet werden und lösungsorientierte Maßnahmen vornehmen, die sich hauptsächlich Fragen der Legitimierung, der Repräsentation sowie der innovativen Ausstellungsmethoden widmen.
- c) Das traditionell konnotierte und verankerte Verständnis von Museen und Ausstellungen im Hinblick auf Definition und Funktion verhindert mögliche alternative Ausformungen von Literaturmuseen in der Zukunft jenseits der Ausstellbarkeit und des Konzepts der Erinnerungs- und Lernorte. Dadurch wird verhindert, dass Ausstellungen unabhängig von Hegemonien und Definitionen als politisches und künstlerisches Ausdrucksmedium verstanden werden.

Vor diesem Hintergrund gilt es zunächst zu untersuchen, wie in den letzten 30 bis 40 Jahren innerhalb der Debatte die Ausstellbarkeit von Literatur verhandelt wird, welche Themen angeführt werden und wer, d.h. welche fachlichen Disziplinen etc. daran beteiligt sind. Das genaue methodische Vorgehen sowie der Aufbau der Arbeit wird in Kapitel 2 ausführlich beschrieben. Aus den Untersuchungen sollen Erkenntnisse über die Form, den Fokus und die Akteurinnen und Akteure der Debatte erlangt werden, um daraus wiederum Aufschlüsse über den Einfluss auf die musealen Praktiken sowie über mögliche Einschränkungen von Auseinandersetzungen mit musealen und expositischen Fragestellungen im Hinblick auf politische und gesellschaftliche Kontexte herauszuarbeiten. Darauf basierend werden im Anschluss zehn Thesen aufgestellt, die folgende Schwerpunkte als vernachlässigte Debatteninhalte problematisieren: institutionelle Strukturen und Machtverhältnisse (Vgl. Kap. 4.1 und folgend), das museale Selbstverständnis und kulturpolitische Repräsentation (Vgl. Kap. 4.2), Diversität und Exklusion in Literaturmuseen (Vgl. Kap. 4.3 und 4.4), der Balanceakt zwischen Tradition und Transformation im Hinblick auf wissenschaftliche und wirtschaftliche Anforderungen (Vgl. Kap. 4.5), Autor:innenschaft, die Selbstinszenierung bei wissenschaftlichen Herleitungen sowie die Legitimationstendenz in Erläuterungen von Ausstellbarkeiten (Vgl. Kap. 4.6), der Fokus auf Optimierung von bestehenbleibenden Umständen (Vgl. Kap. 4.7) und das lösungsorientierte Vorgehen dabei (Vgl. Kap. 4.8), die eindimensionalen und kanonisierten Fragestellungen der Debatte (Vgl. Kap. 4.9), die Stellung der gestalterischen Disziplinen und Expertisen innerhalb der Debatte und den Institu-

nen, das allgemeine Verständnis von Szenografie¹³ und die politische Dimension expositorisch-gestalterischer Praktiken (Vgl. Kap. 4.10).

Am Ende der jeweiligen Kapitel münden die kritischen Auseinandersetzungen in Forderungen, mit denen eine problemorientierte Beschäftigung jenseits der Ausstellbarkeitsfrage sowie eine Basis für ein neuverhandeltes Verständnis des Museums- und Ausstellungsbegriffs etabliert werden sollen. Durch die Erarbeitungen sollen nicht nur die oben genannten Grundproblematiken belegt werden, sondern es soll vor allem die Dominanz der singulären Perspektive auf Literaturmuseen demontiert werden. Dadurch soll ein prozessuales Vorgehen sowohl für die theoretische Auseinandersetzung als auch für die angewandten Praktiken geschaffen werden, das kritische Untersuchungen und interdisziplinäres Arbeiten als obligatorische Kriterien voraussetzt. Darauf basierend wird das Medium Ausstellung in der vorliegenden Arbeit als künstlerisches, politisches, autarkes und genuines Ausdrucksmedium ›antidefiniert‹. Diese Wortschöpfung soll dabei deutlich machen, dass in dem neu verhandelten Verständnis keine andersartige Definition festgelegt wird, sondern, dass sowohl Museen als auch Ausstellungen frei von Definitionen und festen Zuschreibungen unabhängig agieren sollen. Obligatorisch ist für Institution und Medium dabei allein das strukturelle Prinzip der aktiven Politisierung sowie der experimentelle Arbeitsprozess des kritischen Hinterfragens. Beides zielt jeweils nicht auf ökonomischen und quantitativen Erfolg, sondern liegt einer gesellschaftspolitischen Verantwortung zugrunde.

Die Erarbeitung bietet sich deshalb am Beispiel des Literaturmuseumswesens an, da dieses, wie oben dargestellt, aufgrund seines Gegenstandes der Literatur und Sprache eine besondere Stellung einnimmt, aber den institutionellen Verpflichtungen durch die Ausstellbarkeitsdebatte sowie durch die kanonisierten und traditionellen Strukturen dennoch nicht nachkommen kann. Es bedarf folglich einer Neuverhandlung von Strukturen und Verständnissen in und über Literaturmuseen, bei der insbesondere die Disziplin der expositorischen Szenografie eine wichtige Rolle spielt: Während die grafische, mediale und räumliche Gestaltung von Ausstellungen bisher innerhalb der literarmusealen Theorien und Praktiken lediglich als Umsetzungsinstrument wahrgenommen wird, trägt die gestal-

13 Der Begriff ›Szenografie‹ wird in der vorliegenden Arbeit als Lehre von Rauminszenierungen verstanden. Das bedeutet, Szenografie wird als eine Fachdisziplin verstanden, die sich mit der Inszenierung, Beschaffenheit und Wirkung von Räumen theoretisch-kritisch und praktisch-entwerfend auseinandersetzt. Der Begriff wird nicht (nur) bei raumbespielenden, objektlosen Kulissen verwendet, sondern betrifft jede Form der Ausstellungsgestaltung, weil auch ein ›White Cube‹ oder eine konventionelle Vitrinenausstellung räumlich gestaltet ist und dadurch eine bestimmte Wirkung ausübt. Die Festlegung einer konkreten Definition ist in dem Fachbereich umstritten, in der vorliegenden Arbeit soll Szenografie aber als kritische, subversive Methode verstanden und vor dem Hintergrund ihrer politischen Dimension reflektiert werden; siehe dazu insbesondere Kapitel 4.10.

terische Instanz mit ihrer funktionalen, ästhetischen, aber vor allem auch politischen Dimension elementar zur Etablierung eines neuverhandelten Verständnisses des Mediums Ausstellung bei. Dieser Einfluss wird mit der vorliegenden Arbeit zunächst grundsätzlich widergespiegelt, da sie aus szenografischer Perspektive an der Schnittstelle zwischen museologischen, designwissenschaftlichen sowie gestalterischen Fragestellungen verfasst wurde und damit einen Beitrag zur Etablierung von Gestaltungsdisziplinen in museal-theoretischen Diskursen leistet: Bisher sind gestalterische Expertisen – ähnlich den neu zu beleuchtenden Aspekten – im literarmusealen Diskurs kaum vertreten, sodass die Arbeit auf diese Weise eine Gestalterinnenperspektive innerhalb der museumsintern und literaturwissenschaftlich dominierten Debatte als notwendige und gleichberechtigte Stimme festigt. Diese Hervorhebung gestalterischer und anderer, bisher wenig vertretener Perspektiven spiegelt sich ebenfalls in den methodischen Untersuchungen der vorliegenden Arbeit wider, indem sowohl in den empirischen Studien als auch im künstlerisch-praktischen Forschungsbeitrag Fachkräfte der Szenografie, Architektur sowie Designer:innen und Schriftsteller:innen einbezogen werden. Darüber hinaus ist die Auffassung über Macht- und Verantwortungsstrukturen von Ausstellungsdesign nicht nur im (Literatur-)Museumswesen zu wenig etabliert, sondern bedarf auch in der gestalterischen Disziplin selbst einer vertiefenden Reflexion, Untersuchung und Ausarbeitung. In Kapitel 4.10 wird daher nochmals konkret auf die politische Dimension von Szenografie eingegangen, um den Einfluss der Gestaltungsdisziplin auf theoretische und praktische Auseinandersetzungen sowie auf museale Darstellungen, internalisierte Verhaltensnormen und institutionelle Repräsentationen zu erläutern.

Am Ende der Arbeit steht ein Manifest zur Zukunft von Literaturausstellungen, das basierend auf den Erkenntnissen aus der Arbeit ein neuverhandeltes Verständnis von Ausstellungen formuliert. Es ist darauf angelegt, die bisherigen Vorgehensweisen und die Kontrolle der theoretisch-wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit und in Literaturmuseen durch das Medium des Manifests zu dekonstruieren und Literaturausstellungen losgelöst von ihren tradierten Aufgaben der Erinnerungskultur, der Bildung sowie der Unterhaltung als kritisches, unabhängiges, ›antidefiniertes‹, politisches und künstlerisches Ausdrucksmedium zu bestimmen.